

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **30 (1874)**

Heft 44

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Postherri

Honny soit qui
mal y pense.



30. Bd.

N^o 44.

31. October.



Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Doffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Phylloxera.



Sommertlich strahlende herbstliche Sonne
Ueber dem See und dem Weinberg lacht,
Flüssigen Gold's uner schöpflicher Bronnen,
Tag für Tag mit erneuerter Pracht.
Fröhliche Winzer mit Lachen und Singen
Kellern der Trauben purpurne Blut;
Mädchen und Knaben tanzen und schwingen
Jauchzend den grünbehänderten Hut.

Doch in der Tiefe
Ist's, als ob schlief
Drohenden Unheils schlafender Reim.

Unerhörter reichlicher Segen
Bietet des Weinstocks schwellende Last,
Reichlich getränkt vom träufelnden Regen,
Reichlich beschienen vom Sonnenglast.
Ueber der Traube hanget die Traube
Und es beugt sich zur Erde das Reis,
Prangend im Herbst noch mit üppigem Laube.
Doch von der Wurzel aus zittert es leis,
Unheimlich schauernd,
Feindselig lauernd,
Durch der Rebe tief innerstes Mark.

Hört, wie der Küfer emsiglich hämmert,
Denn es fehlt für den Sauser das Faß.
Früh schon am Morgen, bis Abends es dämmert,
Fließt von der Trotte das köstliche Raß;
Und es öffnet der Schließer, der Alte,
Leeren Kellers verschlossenes Thor.
Wehe! Es dringt durch die offene Spalte
Reichenmordergeruch empor,
Als ob der Boden
Wüstigen Broden
Bärge tief unten im finstern Schooß.

Seht, sich allabendlich füllen die Schenke!
Jeder am süßen Moste sich freut.
Unter der Last schier brechen die Bänke,
Becher jüset an Becher gereiht.
Aber schreckbar flüstert von unten
Eine Geisterstimme, die dräut:
„Thoren! Schlagt in die Fässer die Spunten!
„Spart den Wein für die kommende Zeit!
„Glaubet es! Schneller
„Sind ja die Keller
„Als ihr sie fülltet, wieder geleert.“

Mitternacht wird's. Dahingehunken
Veget im Weinberg ein junger Gefell.
Oben leuchten wie glitzernde Funken
Sternlein am schwärzlichen Himmel leit.
Aber unten im Schooß der Erde
Hört er's, schier wie die Schlange zischt,
Hört er's rascheln, wie unter dem Herde
Raschelt das Mäuselein zu nächtlicher Frist, —
Zischen und Zappeln
Rascheln und Krappeln —
Kleinsteu Volkes unendliche Zahl.

Kleinsteu Volk zernaget der Neben
Wurzelgestlecht am verborgenen Ort
Und aus dem Weinstock entweicht das Leben;
Uebernacht ist er welk und verdorrt.
Heute der Trauben unendlicher Segen,
Morgen erbarmt dich des Wingers Noth;
Unter der Erde ein Zappeln und Regen,
Ueber der Erde Verderben und Tod
Leise gekrochen
Kam sie vor Wochen
Neblaus vollbringt ihr Zerstörungswert.

Nathanael Müssperlis Brautfahrt.

Eine altkatholische Novelle.

4.

Wir hielten vor einem stattlichen Hause an, nicht weit von der Kirche, welche frei auf einem Hügel stand. Der Mann, der mir aus dem Wagen half, — der Mann mit dem grauen krausen kurzgeschornen Haar, dem breiten Stiernacken, dem buschigen Schnurrbart und dem runden Bäuchlein, konnte niemand Anderes sein, als der Vater meiner Dorothea. „Seien Sie willkommen unter meinem Dache und betrachten Sie sich von jetzt an als den Sohn des Hauses. Sie stehen nun unter meinem Schutz und ich werde dafür sorgen, daß Ihnen nichts Leidens geschieht.“

Unter fortdialem Händedrücken führte mich der Herr Gemeindepäsident in die Stube, wo ein älteres Frauenzimmer am Nähtisch saß.

„Ich hoffe, Alte, du werdest dich gegen unsern Gast als eine freundliche Wirthin erweisen.“

Die „Alte“ war unzweifelhaft Dorotheas Mutter, aber von der ihr anempfohlenen Freundlichkeit, die ich hier zuallererst erwarten durfte, war keine Spur vorhanden. Sie empfing mich mit einem steifen

Knix und als endlich ihre verbissenen Lippen auseinander gingen, sagte sie trocken. „Ich theile die Freude meines Mannes über Ihre Ankunft keineswegs. Unsere Ansichten gehen nun einmal in diesem Punkt auseinander.“

„Lassen Sie sich nur nicht irre machen“, — unterbrach sie, sich an mich wendend, der Hr. Gemeindepäsident. „Das ist eitel Weiberge schwätz. Ich habe für Alles gesorgt, es ist Alles bereit. Schon morgen können Sie zur Kirche gehen.“ — „Du kannst darauf zählen“, — schaltete die Frau Schwiegermutter in spe spitzig ein, „daß weder ich noch Dorothea die Schwelle des Gotteshauses betreten werden.“

„Auch Dorothea nicht?“ frug ich betroffen.

„Glauben Sie denn, daß es meiner Tochter Freude macht, wenn Sie, mein Herr, sich an den Platz zu drängen suchen, welcher der würdige Pater Fridolin so trefflich versehen hat?“

„An den Platz des Pater Fridolin?“ . . . Ich fiel aus den Wolken.

„Des Pater Fridolin, der seinen Vorgänger,

als derselbe, höhern Pflichten folgend, uns verließ, zu unserer besten Zufriedenheit, — verstehen Sie wohl, auch zur Zufriedenheit meiner Tochter, er-
setzte "

Wie ein Mühlrad ging es mir im Kopf herum. Die Mutter sagte mir ganz unverhohlen, die Stelle, an die ich mich drängen wolle, sei bereits von Vater Fridolin besetzt, ohne Zweifel einem härtigen Kapuziner; und Vater Fridolin habe auch schon einen Vorgänger gehabt

Meiner Perplexität sich erbarmend, klopfte mir der Herr Gemeindepräsident auf die Schulter: „Nur fest bleiben, mein würdiger Freund. Bei der Alten ist freilich Hopfen und Malz verloren; aber meine Tochter Dorothea, wenn gleich dieselbe jetzt am Kapuziner den Narren gefressen hat, hoffe ich doch noch für Sie zu gewinnen.“

5.

War ich von einem bösen Traume befangen? Oder rappelte es mir im Kopf? War ich in ein Narrenhaus gerathen oder unterwegs selber für das Narrenhaus reif geworden? Nathanael, Nathanael, wie hilfst du dir aus dieser Konfusion heraus? . . .

Nur Eines war mir klar, daß Alles ganz anders war, als ich es mir eingebildet. Mein Gönner war Dorotheas Vater, meine Feindin Dorotheas Mutter. Aber wie stand es denn mit Dorothea selbst, mit Vater Fridolin und seinem Vorgänger? Die Situation mußte sich abklären, koste es, was es wolle. Mein Entschluß war gefaßt. Ich bat den Herrn Gemeindepräsidenten und die Frau Gemeindepräsidentin Platz zu nehmen und mich ruhig anzuhören.

„Verehrtester Herr! Verehrteste Dame“, — begann ich nach einem einleitenden Räuspfern, — „ich bin verzagten Herzens in Ihr Haus getreten, — verzagten Herzens, weil mein Lebensglück von der Antwort abhängt, die Sie auf meine Frage ertheilen werden. Ich bin gekommen, um die Hand Ihrer Tochter zu bitten, deren Herz ich bereits gewonnen zu haben glaube. Wie ein Sohn werde ich vom Vater meiner Dorothea aufgenommen, den ich für den größten Gegner unseres Glückes hielt; wie ein überlästiger Eindringling von der Mutter, welche die Zursprecherin unserer Liebe sein wollte . . .“

Beide sprangen bei meinen Worten von ihren Sitzen auf, als hätte sie die Tarantel gestochen.

„Meine Tochter die Frau eines Apostaten“, — schrieb die Mutter.

„Das geht ja über meine kühnsten Erwartungen“, — rief der Vater.

In diesem Augenblick trat Dorothea in die Stube.

6.

Eine rothige Blut übergieß bei meinem Anblick ihr holdes Gesicht; das Geständniß ihrer Liebe stand mit rother Tinte auf ihren Wangen geschrieben. Ihrer Mutter sich in die Arme werfend, sprach sie in süßer Verwirrung: „Halte jetzt dein Wort, Mütterchen, und lege beim Vater ein gutes Wort ein für denjenigen, den ich mir zum Lebensgefährten auserwählt!“

„Diesen Abtrünnigen?“ — schrieb die Mutter, ihre Tochter von sich stoßend.

„Dieses würdigen Priesters“, — rief der Vater, Dorotheen an sich ziehend.

Das ging dann doch über das Bohnenlied.

„Für wen halten Sie mich denn eigentlich, Verehrteste?“

„Für einen Apostaten, einen Verräther an unserer heiligen Kirche, einen Ausgestoßenen aus der Gemeinschaft der Gläubigen“, — schrieb die Mutter.

„Für unsern neuen mit Ungeduld erwarteten würdigen altkatholischen Pfarrer“, — jagte mit Nachdruck der Vater.

Ich brach in ein schallendes Gelächter aus. Selbst Dorotheens elegische Züge verzogen sich zu einem schelmischen Lächeln.

„Der bin ich wahrlich nicht, sondern heiße Nathanael Risperti, meines Berufes Notar und Verwalter mehrerer wohlthätigen Stiftungen; und bin gekommen in der ehrlichen Absicht, als Freier um Ihre Tochter zu werben.“ Zum Zeichen ihres Einverständnisses hing sich Dorothea an meinen Arm.

„Sie sind also kein altkatholischer Priester?“ — frug die Mutter verblüfft.

„Gott behüte!“

„Also sind Sie ein Anhänger der Infallibilität und der Jesuiten“, — sprach der Vater, seine büschigen Brauen unheilichwanger zusammenziehend.

„Dieses noch weniger. Ich bin Protestant.“

„Dann sollen Sie, was mich betrifft, das Täubchen bekommen. Was sagst du dazu, Alte?“

„Meinetwegen, wenn's nur kein Altkatholischer ist“, — erwiderte die Mutter, sich schüttelnd.

Vier Wochen später feierte ich mit Dorothea meine Civilehe.

Fenilleton.

Meier: Ist's wahr, daß kürzlich der hohe Nationalrath keine Sitzung halten konnte, weil einem der Herren Mitglieder bei der Brunst auf dem Bierhübeli die Hosen verbrannten?

Dreier: Wohl schwerlich, denn meines Wissens ist den Herrn Nationalrätthen kein bestimmtes Kostüm vorgeschrieben.

Meier: Der Herr Abgeordnete aus dem Tessin hätte doch kaum als sansculotte in der Sitzung erscheinen dürfen.

Dreier: Warum nicht in den Jupons seiner Zimmervermieterin? Der erste Unterröck im Nationalrath wäre wieder ein Schritt weiter zur Emanzipation der Frauen gewesen.

Meier: Der erste?

Meier: Was seich zu dene Bundesgrichtswahle?

Dreier: Hm! E'ist Eine der Anderwerth.

Für Geschichtsklitterer und Militärs. Neuester Beitrag zur Tellsage und zur Entwicklungsgeschichte der Wurfgeschosse!

Die bis jetzt allgemein angenommene Tradition, daß Geßlers Brust vom Pfeile Tells' durchbohrt worden, hat in jüngster Zeit einen bedeutenden Riß erlitten. In den «Daily news of Honolulu» lesen wir nämlich: „Tell schoß den Apfel in das Herz seines Todfeindes.“ Wir müssen es den Männern vom Fach überlassen, die Größe und die Härte dieses Apfels, sowie die Gewalt, mit welcher er geschleudert wurde und die Widerstandsfähigkeit der landwüthlichen Rippen zu bestimmen.

Ein Abschütze auf dem Felde vaterländischer Geschichtsforschung.

Vom Kap Doffenbach in Schnizilien.

Bürger: He guete Tag, Herr Gemeindroth! I han=ech nümme gseh sit dem Kreis=scribe von der Regierung, wo sie de Gemeindröthe d'Benützig der

Jerenanstalt vo St. Urbe anempfehl. Händ=er öppe d'Kur scho gmacht?

Gemeinderath: Mei, jitz noni. I dänk, es sei aständiger, wenn d'Gmeindröth der Regierung und dem Große Roth der Vortritt löh. Mer wend de zerst luege, öb's die recht pußt heb.

Alpenschwindel. Seit die Besteigung der hohen Bergspitzen zur Modesache geworden ist, scheint eine neue Krankheit unter uns endemisch werden zu wollen, nämlich der „Alpenschwindel“. Selbst Warner Seunen, welche sonst zu den schwindelfreisten Menschen gehören, sollen derselben bereits erlegen sein. Als specificum dagegen wird gegenwärtig von Züricher Aerzten ein graubündnerisches Gebirgskraut (*plantago rhätica*) verwendet, aber mit noch unsicherm Erfolge.

Helvetia.

O weh! Sie kommt, la philloxera!

Hilf Bundesrath già questa sera!

Pater patriæ.

Sei nur nicht ängstlich, denn nummehr

Werd' ich dich schirmen: Phylax ero!

Fortschritt. Aus einem Schreibebrief eines zürcherischen Volksschullehrers wurde uns folgende Stylprobe mitgetheilt:

„Ich könnte Sie hassen; aber ich thue es nicht, denn Sie bedauern mich.“

Man wünscht, besser deutsch zu schreiben.

Neuester Schnabes. Im Zürcher Tagblatt lesen wir folgende „Kirschwasser=Empfehlung“: „Bei Unterzeichnetem ist wieder fortwährend „gutes ovales Kirschwasser zu haben per „Maas à Fr. 3. 30.“

Postheirich kennt sich auch auf die Schnäppjer, aber diese Sorte ist ihm denn doch zu rund.

Briefkasten. Kollege der J. N. Z. Schönen Dank! — J. N. in M. Mit Vergnügen benutzt. — A. N. G. in J. Erhalten. — Abonnent in B. Dito! — K. R. in Z. Erhalten und benutzt. — P. à B. Nous en ferons usage peut-être plus tard. — «Tagwacht». Kommt in nächster Nummer. — «Freund» in L. Ist nicht mehr ganz neu. — Chrysostomus. Der Brief läßt uns einen tiefen Blick in menschliches Elend und Laster werfen, eignet sich aber nicht dazu, in's Lächerliche gezogen zu werden. Sie haben ihn doch zurück erhalten? — J. N. in J. Bon! Mit Vergnügen verwendet. —